



Hermann Glaser
Mitbringssel



55 kleine Geschenke
 und ihre Kulturgeschichte

Mit Bildern von Walter Bauer



ars vivendi 

Hermann Glaser

Mitbringssel

55 kleine Geschenke
und ihre Kulturgeschichte

Mit Bildern von Walter Bauer

Originalausgabe
1. Auflage Oktober 2014
© 2014 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Lektorat: Eva Elisabeth Wagner
Umschlaggestaltung: ars vivendi verlag
Druck: Druckerei Florjancic
Printed in Slovenia
ISBN 978-3-86913-411-6

MITBRINGSEL

INHALT

| | |
|--|----|
| EINLEITUNG | 13 |
| In Erwartung des Heiligen Abends ... ADVENTSKALENDER | 16 |
| Zu denken begann die Frau APFEL | 20 |
| Gebrauchsgegenstand und Mythos AUTO(-IMITATION) | 24 |
| Eine Frucht als Provokation und guter Nachtisch BANANE | 27 |
| Die Maß und das Maß BIER | 31 |
| Zugespitzt schreiben und zeichnen BLEISTIFT | 35 |
| Ein kleines Kunstwerk BRIEFMARKE | 39 |
| Nahrung für Leib und Seele BROT UND WEIN | 41 |
| Schön und nützlich DOSE | 43 |
| Der Vernetzungstraum EISENBAHN(-IMITATION) | 46 |

| | |
|---|----|
| Schutz und Behütung ENGELFIGUREN | 48 |
| Bestandteil von Küche und Religion ESSIG UND ÖL | 52 |
| In unnachahmlicher Treue FOTOS | 55 |
| Deftiges Stillleben FRESSKORB | 58 |
| Aus mythischer Tiefe aufsteigend GARTENZWERG | 60 |
| Botanik und späte Liebe GINKGO-BLATT | 64 |
| Zivilisatorische Erhellung GLÜHBIRNE | 68 |
| Anregend für die Fantasie KAFFEE UND ESPRESSO | 72 |
| Intim und feierlich KERZEN | 75 |
| Die beste aller Welten KORK-STÖPSEL | 78 |
| Exotisch und heimisch (GEWÜRZ-)KRÄUTER | 82 |
| Tuchfetzen um den Hals KRAWATTE | 86 |

| | |
|---|-----|
| Verlockendes Backwerk KUCHEN | 91 |
| Spezialität aus Honig und Gewürzen LEBKUCHEN | 94 |
| Fußball-Tore und ein chemisches Gewürz MAGGI-FLÄSCHCHEN | 96 |
| Gruß aus dem Biedermeier MARMELADE | 99 |
| Stummes Miauen NIPPES – ZUM BEISPIEL KATZE | 101 |
| Saugoud ... NÜRNBERGER BRATWÜRSTE | 104 |
| Wie man's intus kriegt NÜRNBERGER TRICHTER | 107 |
| Faszinierende Schönheit ORCHIDEE | 109 |
| Symbol des auferstehenden Lebens OSTEREI | 112 |
| Wenn man etwas notieren will PAPIER | 117 |
| Düfte atmen PARFUM | 121 |
| Ist sie wirklich arrogant? ROSE | 126 |

| | |
|--|-----|
| Saftig und knackig SALAT | 129 |
| Weißes Gold und scharfes Pulver SALZ UND PFEFFER | 132 |
| Eingefüllte Träume SAND – IM GLAS | 136 |
| Ordnung muss sein? SCHACHTEL | 140 |
| Ein Knistern, das zu Herzen geht SCHALLPLATTE | 143 |
| Schneiden tut not SCHERE | 147 |
| Genuss von Spirituosen SCHNAPS | 149 |
| Sehnsucht nach dem Idyll SCHNEEKUGEL | 152 |
| Süß und verführerisch SCHOKOLADE UND PRALINEN | 155 |
| Heimwerker freuen sich SCHRAUBEN UND DÜBEL | 158 |
| Schaumvergnügter Genuss SEIFE | 162 |
| Ikone en miniature (SPIEL-)FUSSBALL | 166 |

| | |
|---|-----|
| Bringt die Säfte in Umlauf SPIELKARTEN | 169 |
| Auf der Suche nach der verlorenen Zeit TASCHENBUCH | 173 |
| Das Getränk reinigt die Körpersäfte TEE | 175 |
| O Tannenbaum ... TOPF-BÄUMCHEN | 178 |
| Haushalts-Emblem WÄSCHEKLAMMER | 180 |
| Bedächtig genießen WEIN (ETWA AUS FRANKEN) | 182 |
| Der gefährliche Qualm ZIGARETTEN UND ZIGARREN | 186 |
| Schön und nützlich ZITRUSFRÜCHTE | 192 |
| Ein Leuchten, das einst dunkle Schatten warf ZÜNDHÖLZER | 196 |
| BUCH- UND QUELLENHINWEISE | 198 |

EINLEITUNG

Kleine Geschenke, die bekanntlich eine schöne Zutat zu Freundschaften sind, ja diese miterhalten helfen, gibt es viele. Aber wenn man vor der Frage steht, was man denn mitbringen soll – oft dazu noch unter einem gewissen Zeitdruck –, ist die Entscheidung gar nicht so leicht. Wieder eine Flasche Wein? Einen Kerzenständer mit Kerze? Eine Orchidee, die man rasch nicht nur im Blumenladen, sondern auch im Super- oder Baumarkt bekommt?

Es gibt zwar ein reichhaltiges Angebot an Mitbringseln, aber dieses Buch über Mitbringsel ist in seiner Art einmalig und selbst ein originelles Mitbringsel. Ausgewählt wurden 55 einfache und meist kleine Dinge; manche wirken zunächst gar nicht so eigenartig, wie es sich dann herausstellt: etwa eine Rose oder ein Päckchen Pfeffer oder auch eine Schachtel Zigaretten (letztere natürlich nur für Gefolgsleute unseres Nationalrauchers Helmut Schmidt). Aber ob bekannt, gängig oder überraschend »schräg« (wie eine Glühbirne), die Vorschläge sind immer ein »Dings-da« – laut Duden eine unbekante Sache; denn die beschriebenen Mitbringsel offenbaren in diesem Buch ihr unbekanntes Wesen, ihre Geschichte, ihre Geheimnisse, und erhalten so einen geistigen Mehrwert. Beschrieben wird die Kulturgeschichte der Dinge, die in allen Bereichen menschlicher Kultur ihre Wurzeln hat: ob Botanik oder Archäologie, Kunst oder Literatur, Wirtschaft oder Technik. Vieles kommt ins Spiel: Liebe oder Fußball, die Schar der herumschwirrenden Engel oder süffige Wein- und Biersorten.

Was hat ein Flaschenkorken mit der Auffassung zu tun, dass wir in der besten aller Welten leben? Ist die Rose wirklich eine arrogante Blume, der man mit Misstrauen begegnen sollte? Warum lockt die Orange zu einer romantischen Italienreise? Kann die Banane etwas dafür, dass man korrupte Staatswesen nach ihr benennt? Ist schwarzer Tee gut gegen Albträume und erleichtert er das Gehirn? Warum spricht man vom Salz als dem weißen Gold? Hat Kaffee(-Klatsch) die Emanzipation der Frau vorangebracht? Seit wann gibt es eigentlich »Gelenkscheren«? Werden die Deutschen mondscheintrunken, schon wenn sie auf einer Kunstpost-

karte den Himmelskörper im nächtlichen Glanz sehen? Warum ist der Gartenzwerg immer männlichen Geschlechts, was seine Fortpflanzung aber nicht verhindert? War Eva die erste Kulturpolitikerin und ist der Apfel eine Frucht, die das Denken anregt? Warum sollte man sich einen Vorrat an Glühbirnen aus Restbeständen als Mitbringsel anschaffen? Warum verschafft eine leicht knisternde Schallplatte einen Genuss, wie ihn Hi-Fi nicht ermöglicht? Und so fort. Hunderte von Fragen, die auftauchen, wenn man sich mit den einfachen Dingen beschäftigt. Die Antworten gibt dieses Buch; sie sind überraschend spannend, oft amüsant und lehrreich zugleich. Summa summarum ergibt sich eine große Kulturgeschichte, die aus 55 kleinen Kultur-Kurzgeschichten besteht.

»Schläft ein Lied in allen Dingen, / Die da träumen fort und fort, / Und die Welt hebt an zu singen, / Triffst du nur das Zauberwort.« Joseph von Eichendorff nannte dieses kleine, 1838 entstandene Gedicht *Wünschelrute*, was damals einen gegabelten Zweig meinte, mit dem der Rutengänger, aus wissenschaftlich ungeklärten Gründen, durch Ausschlag unterirdische »Reizzonen« (wie etwa Wasserläufe) festzustellen vermochte. Für dichterisches Empfinden stecken im »Inneren« der Dinge Melodien, die Träume intonieren; das bezaubernde Wort öffnet und eröffnet das Verständnis für sie. Für den Kulturhistoriker, der die hier ausgewählten Dinge hinterfragt, besteht die Wünschelrute aus nüchternen, in Büchern, Archivbeständen, auch digital festgehaltenen Daten und Fakten. Zum interpretierenden Wort, wie es sich aus der Beschäftigung mit Dingen ergibt, tritt das künstlerische Bild, das »ins Bild setzt«. So entsteht ein Wechselspiel von kulturgeschichtlicher Durchdringung und kreativer Einfühlung.

Das Mitbringsel-Buch kann man auf zweierlei Weise verschenken. Zum einen ist es selbst ein Mitbringsel; will man auf ein besonderes Ding aufmerksam machen, markiert man dieses mit einem künstlerisch gestalteten Lesezeichen, auf dem auch Platz für Notizen und Grüße ist. Zum anderen kann man dem Mitbringsel-Buch eines der 55 Dinge realiter beigeben, die sich dann als Anhängsel zum Buch erweisen.

Und noch etwas: Die meisten Geschenkgeber verpacken ihr Mitbringsel in buntes Papier und unwickeln es mit einem farbigen Band. Die Verpackung soll zwar nicht die Botschaft sein – aufs Innere kommt es an. Doch gibt es im selben Verlag wie dieses Buch inzwischen mit *Furoshiki** einen Ratgeber für kreative Geschenkverpackungen aus schönen Stoffen. Er beschreibt die in Japan seit Jahrhunderten erprobte Kunst des Einpackens, die dort von großer Bedeutung ist, und hält auch passende Stoffe zum Bestellen bereit. So kommt eine alte japanische Tradition in den Westen, die Abfall zu vermeiden hilft und damit gut zum heutigen Umweltbewusstsein passt.

Ihr Text-Bild-Duo

Hermann Glaser und Walter Bauer

* Vgl. Hanne Beinhofer: *Furoshiki. Kreative Geschenkverpackungen aus schönen Stoffen*, ars vivendi verlag, Cadolzburg 2012.

In Erwartung des Heiligen Abends ...

ADVENTSKALENDER



Die vorweihnachtliche Zeit von vier Sonntagen – als »Advent« festgelegt von Papst Gregor I. (589–604), Fastenzeit in der katholischen Kirche – gilt seit dem Aufstieg des Bürgertums als Periode »stiller Weihnachtsvorbereitung in der Familie«. Ein Adventskalender (in welcher Form auch immer) dürfte

in dieser Zeit ein willkommenes Mitbringsel sein, welches das Warten bis zum Heiligen Abend vor allem für Kinder überbrücken hilft. Thomas Mann erwähnt in seinem Roman *Buddenbrooks*, wie der kleine Hanno »das Nahen der unvergleichlichen Zeit« auf einem von der Kinderfrau angefertigten Abreißkalender verfolgt.

Der Brauch, Adventskalender herzustellen, entstand im 20. Jahrhundert im protestantischen Umfeld, wobei die Jugendbewegung eine besondere Rolle spielte. 1902 veröffentlichte die Evangelische Buchhandlung in Hamburg den ersten gedruckten Kalender in Form einer »Weihnachtsuhr für Kinder« – und bald gab es Adventskalender auch für Erwachsene. Sie werden etwa als Klappware angeboten, mit 24 Fensterchen zum Öffnen, hinter denen sich kleine, Tag für Tag herausnehmbare Geschenke befinden. Eine andere Form der Verpackung sind geschnürte Tütchen – am originellsten, wenn die 24 kleinen Dinge vom Schenkenden selbst für den Empfänger verpackt werden.

Die ursprüngliche Absicht, sich dem Heiligen Abend in besinnlicher Stille »Schritt um Schritt« (Tag um Tag) zu nähern, ist längst durch grassierende Kommerzialisierung und Gigantomanie überlagert. Laut Internet befindet sich der weltgrößte freistehende Adventskalender mit 857 Quadratmetern in Leipzig im Böttchergässchen. Doch konkurrieren auch andere Städte um Superlative.

Es werden Fassaden bestimmter Gebäude, oft von Rathäusern, zu großen Adventskalendern umfunktioniert. Ein berühmtes Beispiel dafür ist das Wiener Rathaus. Das badische Gengenbach wetteifert um den Titel des größten Adventskalenders, so im Jahr 2007 mit Motiven aus dem Kinderliederbuch des Elsässer Zeichners und Karikaturisten Tomi Ungerer. Die fränkische Stadt Forchheim beansprucht mit ihrem Rathaus den Titel des »schönsten Adventskalenders der Welt«; die 24 Türchen werden durch die Hauptpforte sowie 23 Fenster des Fachwerkbaus gebildet. Hinter den Fensterläden, die jeweils von »Weihnachtsengeln« geöffnet werden, verbergen sich weihnachtliche Motive.

All das sind nur Beispiele für die Okkupation des Weihnachtsfestes durch die Wirtschaft. Die Werbung für und das Angebot von Weihnachtsgeschenken laufen auf Hochtouren. Die Erfolgsmeldungen, vor allem des Einzelhandels – in der Bundesrepublik sind auch an den Adventssonntagen die Geschäfte geöffnet –, werden als die eigentliche frohe Weihnachtsbotschaft wahrgenommen. Am 25. Dezember (in einigen Ländern am Vorabend, dem 24. Dezember) ist es dann so weit: Weihnachten, das Fest der Feste des Christentums, wird üppig gefeiert. Nach repräsentativen Umfragen kennt ein Drittel der Kinder den Anlass des Weihnachtsfestes nicht. Die Weihnachtsgeschichte ist immerhin noch rund 58 Prozent der Deutschen bekannt. Von diesen tippt allerdings ein knappes Viertel auf Verfasser wie die Brüder Grimm; auch Hans Christian Andersen wird erwähnt.

Selbst diejenigen, denen Weihnachten mehr bedeutet als Konsum, wissen wenig von den historischen Hintergründen des Festes, wie sie längst von der Geschichtswissenschaft, aber auch von der kritischen Theologie, ans Licht gebracht wurden. (Einen Adventskalender, der den 24./25. Dezember »erklärt«, gibt es nicht.) Das Datum der Geburt Jesu wurde 354 von Papst Liberius festgesetzt; allerdings ist es fragwürdig (wie auch das Todesjahr während der zehnjährigen Amtszeit des Pontius Pilatus). In spätantiken Texten spricht man davon, dass Jesus als »Sonne der Gerechtigkeit« im Frühling geboren sei; der 21. März wird genannt, Tag und Nacht sind da gleich lang. Der Evangelist Lukas hat dann als Geburts-

zeit die Tage benannt, da ein Gebot von Kaiser Augustus ausging, »alle Welt solle sich einer Zählung unterwerfen«; aber eine allgemeine Reichsschätzung gab es nicht (nur seit 27 v. Chr. provinzweise Steuerschätzungen). Zudem gehörte Nazareth zu Galiläa und war somit keine römische Provinz. Der bethlehemitische Kindermord unter Herodes ist eine Legende, mit der (etwa bei Moses, Herakles, Romulus) die Bedrohung von Heldenkindern illustriert werden soll. Ebenfalls unhistorisch ist die von Lukas erzählte Wanderung Josephs und Marias von Nazareth nach Bethlehem. Dass die etwa 15-jährige noch unverheiratete Frau angeblich dort entband (und der wahrscheinlichen Steinigung entging, wie sie unehelichen Müttern drohte – Altes Testament und Scharia sind in manchem eng verwandt), geht auf eine Prophezeiung zurück: In der frommen Stadt Bethlehem, wo 1000 Jahre zuvor David zur Welt gekommen war – ein angeblicher Urahn des Erlösers –, wurde der Messias erwartet.

Der Wiener Kirchengeschichtler Hans Förster lässt in einer akribischen, geradezu detektivischen Studie, bei der er auch Dutzende spätantiker Predigten und Traktate ausgewertet hat, das Weihnachtsfest aus dem Geist des Tourismus entstehen. Darüber berichtet der Publizist Jürgen Kaube: »In der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts haben die Pilgerströme nach Bethlehem stark zugenommen. Gregor von Nyssa warnt bereits, körperliche Anwesenheit garantiere keine Geistesgegenwart. Und dennoch: ›Man kennt den Ort seiner Geburt, man hat dort eine Kirche, muß man dann nicht auch das Fest seiner Geburt feiern?‹ Die Beziehung zur Sonnenwende liegt nahe, der Termin im Frühling ist unpraktisch, denn da feiert man ja schon Ostern. Auch ohne ein heidnisches Fest, das zu ersetzen gewesen wäre, leuchtet das Datum als besonderes ein, ab dem die Tage länger und nicht kürzer werden. Dazu trägt gewiss bei, dass der Gott hier von Anfang an kein Held ist, sondern ein Wesen, das nicht sofort mit voller Kraft leuchtet. Man nimmt die Winterwende auf, aber nicht, um eine römische Riesenparty zu ersetzen. Weihnachten ist nicht die Veredelung einer Euphorie. Auf die Behauptung, das Fest sei eine Art Sonnenanbetung, hat Gilbert K. Chesterton einmal geantwortet: Es fühlt sich

anders an. Es wird am 25. Dezember gefeiert, nicht weil das Ende des Winters etwas Triumphales wäre und Christus ein Lichtgott, sondern weil es draußen kalt ist und die Hoffnung etwas Schwaches, Kleines und Christus ein Kind.«

Viele weitere Legenden gruppierten sich um Weihnachten, es zu einem idyllischen Eiapopeia machend:

– Die Geburt in einem Stall hält keiner Nachprüfung stand; im Jesusland gab es kaum Holz, um einen solchen zu bauen. Tiere wurden in Höhlen oder im Keller von Häusern untergebracht. (Aber Krippen machen das Geschehen eben heimelig.)

– Die »Heiligen Drei Könige« wurden später dazugedichtet; sie sind Teil der Jesus zugeordneten Königssymbolik, »geboren aus dem Samen Davids«, heißt es bei Paulus.

– Es gab keinen neuen Stern, nicht einmal ein Komet ist nachweisbar.

– Am radikalsten ist die These, die Legende von Gottes eingeborenem Sohn, der sogenannten »unbefleckten Empfängnis« (eigentlich eine Beleidigung der Zeugung und Mutterschaft, letztlich der menschlichen Liebe), sei von fortschrittlichen Juden erfunden worden, um die schwache Stellung der Frau in einer patriarchalischen Gesellschaft zu stärken.

So ranken sich um das schönste christliche Fest, das vor allem vom innig-sinnig-minnigen Bürgertum des Biedermeier geschaffen wurde, allerhand Erfindungen, Projektionen, Legenden und Mythen oder (wie Atheisten sagen würden) »Lügen«. Und auch wenn sie Weihnachten hinsichtlich seines Wahrheitsgehaltes beeinträchtigen – die Botschaft »Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen« bleibt in ihrer Reinheit unberührt. Es ist die Verheißung einer großen Erzählung, die in einer grausamen Welt Hoffnung gibt. Ein Adventskalenders als Mitbringsel ist dafür eine schöne Vorankündigung.

Zu denken begann die Frau

APFEL

Die Frucht besteht zum größten Teil aus Wasser, gespeichert in einem aromatisch schmeckenden Fruchtfleisch; außerdem ist sie schön anzusehen – vier bis fünf Äpfel sind ein erfrischendes Mitbringsel.

Ein paradiesisches Gehege mit Bäumen voller goldener Äpfel war für die Griechen der »Garten der Hesperiden«; man fand ihn im weiten Westen beim Abendstern (Hesperos), einer Gegend, wo die Sonne unterging und auch die Haine der Toten lagen. Gaia, die Göttin der Erde, hatte zusammen mit Eros die Äpfel Hera, der Göttin der Ehe und Geburt, Königin des Himmels, als Hochzeitsgeschenk gegeben. Nymphen (die Hesperiden) sollten sie aufbewahren und bewachen, wobei sie von dem hundertköpfigen Drachen Ladon unterstützt wurden; Entspannung angesichts der schwierigen Aufgabe brachte ihnen heiterer Gesang. Herakles konnte die heiligen Früchte bei seiner elften Aufgabe rauben, dabei tötete er Ladon. Doch wurden die Früchte von Athene in den Garten zurückgebracht, damit sie wieder dort waren, wo sie hingehörten.

Goldene Äpfel spielen auch bei anderen großen Erzählungen der griechischen Mythologie eine Rolle. Paris, Sohn des Königs von Troja, wurde als schönster Mann der Welt von Zeus ausgewählt, einen Streit zwischen den Göttinnen Hera, Athene und Aphrodite, wer denn unter ihnen die Schönste sei, zu entscheiden. Er überreichte als Zeichen seiner Wahl Aphrodite einen Apfel mit der Inschrift »Für die Schönste«, der von der Göttin Eris (Streit) stammte. Aphrodite hatte ihn dadurch bestochen, dass sie ihm die Liebe Helenas, der schönsten Frau der Welt, versprach.

»Dem Gott Dionysos wird zugeschrieben, daß er den irdischen Apfelbaum erschaffen hat und ihm überhaupt die Obhut über die Bäume, besonders über die kultivierten und veredelten, oblag. Er gilt ferner als erster Pflanzler des Weinstocks und erster Weinbereiter (Winzer). Griechen lehrte er, daß die Früchte in



Feld und Garten nur im Frieden gedeihen. Der Dionysos-Kult förderte Liebe, Gesang und Geselligkeit.« (Günther Leps)

Homer besingt »Apfelbäume mit glänzenden Früchten«; sie sind ein wichtiger Bestandteil griechischer und dann römischer Gärten.

Aber als das Christentum die Antike ablöst, kommt der Apfel in Verruf. In der Genesis, die im Alten Testament vom Entstehen der ersten Menschen berichtet, ist er Anlass für die Vertreibung aus dem Paradies. Dafür kann er – stigmatisiert als Frucht der Erbsünde und dann wichtige Ikone der abendländischen Kunst und Literatur – freilich nichts. Wir hören zwar, dass Gott seinen Garten mit allerlei Bäumen ausstattete, »lustig anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen«, aber von einem Apfelbaum ist überhaupt nicht die Rede. Der Erzähler (nach dem hebräischen Gottesnamen Jahwe »Jahwist« genannt) verzichtet auf eine botanische Spezifikation, obwohl der Apfelbaum, hebr. Tappuach, beliebt und bekannt war. In der

Vulgata («Die Verbreitete»), der für die röm.-kath. Kirche maßgebenden lateinischen Übersetzung der Bibel – einer Bearbeitung altlateinischer Fassungen durch den Kirchenlehrer Hieronymus (347–420) – suggeriert die Schlange dem Weib, dass sie Gott durch den Genuss der »Frucht« ähnlich werden könne: wissend, was gut und böse sei. Malum heißt lat. der Apfel; aber Malum bedeutet auch »Übel, Fehler, Krankheit« (malus: schlecht, gering, schlimm, schädlich). Durch Verwechslung oder Manipulation erhielt ein Abstraktum, das Böse, in Form des Apfels sinnliche Gestalt; heraus kam ein »böser Apfel«.

Handelt es sich nun wirklich um einen »bösen Apfel«, der – übrigens kommt er so auch im Märchen vor – die schöne Atmosphäre des Paradieses vergiftete? Der Text im ersten Buch Mose, Genesis 2 und 3, und dann die nachfolgende kirchliche Exegetik wollen deutlich machen, dass die von Gott geschaffenen Menschen die Strafe der Vertreibung aus dem Garten Eden voll verdient haben, weil sie das von Gott, dem Herrn, gesetzte Verbot («Von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben») durchbrachen.

Eva – in der hebräischen Urfassung des Alten Testaments nur »Frau« (also ohne Namen) genannt – benützt bekanntlich den Apfel auf die Einflüsterung der Schlange hin, um Adam vom Weg der gottesfürchtigen Tugend abzubringen. Aber eigentlich macht dieser eine schlechte Figur. Er erscheint als tumber Tor, wenig interessiert am Baum der Erkenntnis, offensichtlich mit dem Zustand bewusstlosen Glücks zufrieden. Immerhin lässt er sich von seiner Frau, die wesentlich intelligenter, intuitiver, gesprächslustiger, vor allem neugieriger ist, zum Verzehr des Apfels, also zum Klügerwerden, überreden. Dann freilich versucht der »Erdling« (Adama: die Erde), dies vor Gott als Verführung darzustellen: »Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum und ich aß.« Dieses Wegschieben der Schuld ist umso fataler, als Gott ja nicht Eva, sondern Adam gegenüber das Verbot ausgesprochen hatte – noch ehe Eva aus der Rippe des Mannes geschaffen worden war. Der Religionsforscher Pinchas Lapide bezeichnet Adam als passiven Mitläufer, als einen wortlosen, untätigen, charakterschwachen Mit-Esser.

Vom aufgeklärten Standpunkt aus steht Eva am Anfang der Kulturentwicklung, da sie selbstständig denkt und wissen will, was gut und schlecht, falsch und richtig ist (auch wenn sie so mit Gott in Konkurrenz tritt). Für Immanuel Kant bedeutet der Sündenfall – die Vertreibung aus dem paradiesischen Garten, die Entlassung aus dem Mutterschoße der Natur – den »Übergang aus der Rohheit eines bloß thierischen Geschöpfs in die Menschheit, aus dem Gängelwagen des Instincts zur Leitung der Vernunft, mit einem Worte: in den Stand der Freiheit«. In seiner Jenaer Vorlesung über die »erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaïschen Urkunde« (1790) folgt Friedrich Schiller Kants Interpretation des Sündenfalls, wenn er feststellt, dass im Paradies der Mensch zwar vollendet gewesen sei – aber nur als Pflanze und Tier; sein sanfter Anfang diene der Stärkung zum Kampfe; er war zu ganz anderem bestimmt. »Was die Natur in seiner Wiegenzeit für ihn übernommen hatte, sollte er jetzt selbst für sich übernehmen, sobald er mündig war. Er selbst sollte der Schöpfer seiner Glückseligkeit werden, und nur der Antheil, den er daran hätte, sollte den Grad dieser Glückseligkeit bestimmen. Er sollte den Stand der Unschuld, den er jetzt verlor, wieder aufsuchen lernen durch seine Vernunft, und als ein freier, vernünftiger Geist dahin zurück kommen, wovon er als Pflanze und als eine Kreatur des Instincts ausgegangen war.«

Mit jedem Biss in den saftigen Apfel genießen wir also die Emanzipation des Menschen – die Chance der Selbstbestimmung (was freilich »unglückliches Bewusstsein« mit sich bringen kann):

»... Vermissen werde ich nimmermehr
Die paradiesischen Räume;
Das war kein wahres Paradies –
Es gab dort verbotene Bäume ...«
(Heinrich Heine)

